

Lutz Fichtner

„La dolce vita“, 2005

Fotografien von Ute Döring in der Galerie Kappler, Darmstadt

In meinem ersten persönlichen Gespräch mit der Fotokünstlerin Ute Döring wurde sehr schnell deutlich, dass uns die gemeinsame DDR-Vergangenheit ein Stück weit verbindet, selbst wenn eine Generation zwischen uns liegt.

Geboren 1958 in Dresden studierte Ute Döring Kulturwissenschaften an der Universität Leipzig – die Stadt also, in der ich etliche Jahre später mein erstes Studium absolvierte. Nach der politischen Wende folgten für Ute Döring häufige Wohnortswechsel und verschiedene Arbeitsaufenthalte – u. a. in das künstlerisch bedeutsame Worpswede, danach in den Süden Deutschlands nach München und Stuttgart und schließlich mit ihrem Ehemann, dem Schriftsteller Kurt Drawert, an die Villa Massimo nach Rom. Nunmehr lebt sie schon seit einiger Zeit in Darmstadt. Es scheint so, als muss mit dem Fall der Mauer und der Suche nach den neuen Chancen zur Selbstverwirklichung auch das Reisen und Umziehen für einige Menschen aus der früheren DDR von entscheidender Bedeutung gewesen sein. Denn auch hier gibt es Parallelen zu mir. Obgleich ich nach 1989 mehr als 12 Jahre meinen festen Wohnsitz in Stuttgart behielt, führten mich meine Wege aus studien- und berufsbedingten Gründen u.a. nach München, Mainz, Bosten, New York, wieder zurück in den Osten nach Chemnitz und schließlich nach Darmstadt.

Mit Sicherheit hatten all die biografischen Einschnitte im Leben Ute Dörings auch Einfluss auf ihr fotografisches Werk. Als Autodidaktin begann sie zunächst mit der Schwarz/Weiß-Fotografie, experimentierte mit verschiedenen Techniken, Stilen und Motiven. Unter dem Titel „Die Hinterlassenschaft der Dinge“ trat sie 1990 nicht nur erstmals mit einigen Arbeiten an die Öffentlichkeit, sondern setzte sich auch sensibel mit der Hinterlassenschaft DDR auseinander. In diesem Kontext standen die darauf folgenden Foto-Reihen „Leipzig-Blicke“ und „Prora 1993-1996“. Das nie vollendete Vorzeigeobjekt „Kraft durch Freude“ der Nationalsozialisten auf der Insel Rügen wurde zu DDR-Zeiten für militärische Zwecke umfunktioniert. Die mit ihrer Kamera in Leipzig und Prora bewusst eingefangenen engen Räume, die heruntergekommenen Straßenzüge und Häuserfronten in beklemmender menschenleerer Atmosphäre vermittelten einen Eindruck von der einstigen Tristesse und der Ausweglosigkeit des DDR-Alltags.

Mit ihrer tieferen Einsichtnahme in das marktwirtschaftliche System, mit dem Eintauchen in die Welt des Konsums, des Überflusses und der Befriedigung individueller Wünsche aber genügten die Schwarz/Weiß-Bilder der Künstlerin plötzlich nicht mehr, um auf die unermessliche Vielfalt, um auf die Überbewertung des Äußerlichen und um auf die süßen

Verlockungen und hohlen Versprechungen einer perfekten Werbeindustrie zu reagieren. Zu komplex erschienen ihr nun die Zusammenhänge, die der konventionelle Betrachterstandpunkt mit Hilfe der Kamera nicht mehr adäquat zu transportieren vermochte. Daraufhin wurden neue fotografische Techniken von ihr erprobt und stilistische Mittel der Werbefotografie erfolgreich eingesetzt. Damit erweiterte sie eigene Sehgewohnheiten, erfand neue Bildlösungen und verließ ein Stück weit die Pfade der herkömmlichen Fotografie.

Ihre schon mehrmals präsentierten großformatigen „Marshmallows“, die in der Kappler-Galerie in interessanter Korrespondenz zu den neun Kinderportraits hängen, setzen ganz auf die Wirkung von Reklame-Plakaten – eine Versuchung aus Zucker und gefärbtem Lebensmittelschaum – perfekt inszeniert und ästhetisch durchkomponiert. Keiner soll ihnen widerstehen können, so sehr suggerieren sie die Erfüllung des schnellen Genusses.

Bereits in ihren Ausstellungen „Foto-Sachen I und II“ sowie „La dolce vita“ in Dresden spielte sie assoziativ mit ihrem bevorzugten Thema: menschliche „Kleidung“. In Anlehnung an die uns allen bekannten Bastelbögen aus Kindertagen lotete sie in der reizvollen gedanklichen Aneinanderreihung von Ankleiden, Umkleiden, Verkleiden die Möglichkeiten des äußeren Erscheinungsbildes aus. So wie Brecht einst in seinen Anweisungen zum Epischen Theater mit der Verkleidung eines Schauspielers auf der Bühne direkt vor den Augen des Publikums das Hineinschlüpfen in eine andere Rolle demonstrieren wollte oder der Schneider in Gottfried Kellers berühmter Novelle dank seiner kostbaren Robe von den Seldwyler Einwohnern für einen berühmten Grafen gehalten wurde, so entschied auch bei Ute Döring der Anzug, das schönste Kleid oder die geeignete Kostümierung über die gewünschte Identität und soziale Autorität des betreffenden Trägers – frei nach dem bekannten Credo: Kleider machen Leute.

Ihre in dieser Ausstellung gezeigten neun Kinderportraits greifen das Kleider-Motiv erneut auf sehr bizarre Weise auf. Als Ehefrau und Mutter konnte der Künstlerin selbstverständlich der Blick des Kindes auf die Welt nicht verborgen bleiben. Kein Zweifel, dass sie diese Perspektive für sich erkundete und mit der eigenen DDR-Kindheit in Beziehung setzte. Die kindliche Begeisterung für das Verkleiden und Kostümieren ist jedem von uns sehr vertraut. Wer wollte als Junge nicht einmal Indianer, Pirat oder Cowboy sein? Welches Mädchen brach nicht in helle Begeisterungstürme beim Anblick eines Prinzessinnen-Kostüms aus? Während wir Erwachsenen darin gern ein klassisches Rollenideal von Jungen und Mädchen sehen, suchen Kinder in diesem unschuldigen Spiel frei jeder sozialen Wertung noch eine andere Faszination. Die Verkleidung und das Rollenspiel gehen bei ihnen häufig Hand in Hand, in denen sie die Beobachtungen aus der Erwachsenenwelt

nachstellen, übertragen und abwandeln. Der Rollentausch ist da nur ein Phänomen. So kann es durchaus passieren, dass auch Mädchen die Rolle des Vaters in der Familie übernehmen und Jungen einmal die Schwester der Prinzessin oder die Mutter vieler Kinder spielen. In dieser Welt der unbegrenzten Möglichkeiten ist alles erlaubt, kann nach Lust und Laune ausgelebt, getauscht und rückgängig gemacht werden, was die Sphäre der Erwachsenen längst reglementiert, tabuisiert oder normiert hat. Genau dieser Ambivalenz begegnen wir auf den Kinderportraits Ute Dörings. Aus der Sicht des Kindes müsste es eigentlich eine riesige Freude sein, in ein Indianer-, Superman- oder Hexenkostüm zu schlüpfen und die damit implizierten Eigenschaften und übernatürlichen Kräfte spielend anzunehmen – seien es nun der unerschütterliche Mut der Rothaut, die Fähigkeit auf einem Hexenbesen reiten zu können oder mit übermenschlicher Kraft das Böse zu besiegen.

Doch nichts von all dem verströmen diese Kinder. Isoliert sitzen sie auf kantigem Mauerwerk, auf abgezieltem Straßenpflaster, vor Graffiti besprühten Wänden oder auf kalten Fliesenböden. Keiner von ihnen ist ein Teil der Gemeinschaft. Entweder schweifen ihre Blicke melancholisch in die Ferne, bleiben sie in sich gekehrt oder schauen trotzig oder resigniert in die Kamera. Enthusiasmus und Freude sind ihnen gänzlich abhanden gekommen. Keinem scheint die Kostümierung wirklich mehr zu gefallen. Ihre Skepsis befremdet. Wie kleine Erwachsene fühlen sie sich verunsichert, kindliche Wünsche und Sehnsüchte haben keinen Platz mehr. Man befürchtet gar, man hätte sie ihres naiven Spiels und ihrer Fantasie beraubt.

Die Doppeldeutigkeit ist ein wesentliches und oft eingesetztes Gestaltungsprinzip der Künstlerin, dass mittels der in dieser Foto-Serie zum Tragen kommenden Innen- und Außensicht kindlicher und erwachsener Identität eingebettet in ihre jeweilige Vorstellungswelt eine besondere Wirkung erfährt. Den eigenen Kindheitserfahrungen Ute Dörings in der DDR, in der das Kollektiv den Einzelnen zur Ein- und Unterordnung zwang, stehen nunmehr der übersteigerte Individualismus westdeutscher Kindheit gegenüber. Die uns immer stärker beherrschende und vereinnahmende Konsum- und Medienwelt hat längst die Talente der Improvisation, der Kreativität und des Selbstgenügens ersetzt. Wohl sind diese Ersatzbefriedigungen jeder Zeit und rasch verfügbar, sie aber werden immer nur die emotionale Oberfläche berühren.

Ute Dörings sehr einfühlsam fotografierte Kinderportraits stehen formalästhetisch ganz im Gegensatz zu den prächtig abgelichteten Marshmallows. Inhaltlich aber assoziieren sie, dass die süße Lust, der konsumorientierte Spaß und der äußere Schein nicht ausschließlich genügen können, um das schöne süße Leben wirklich in seiner ganzen Tiefe zu erfahren...

18.09.2005